

dot:
books

JULES
WATSON



DIE ROSE DER
KELTEN

DIE GROSSE
SCHOTTLAND-SAGA

Über dieses Buch:

Im vierten Jahrhundert nach Christus herrschen die Römer über Britannien: Nur ein kleiner Teil im Norden des Landes ist noch in der Hand schottischer Rebellen. Als sie von ihren römischen Herren verstoßen wird, bleibt eine keltische Sklavin schutzlos in dieser gefährlichen Region zurück. Minna hat kaum noch Hoffnung - bis der schottische König von ihren heilenden Fähigkeiten erfährt und sie an seinen Hof ruft. Schon bald wird Minna zu Cahirs engster Vertrauter: Sie soll für ihn einen lange verloren geglaubten Talisman finden, der den Schotten zum Sieg über die Römer verhelfen könnte. Ohne zu zögern, begibt Minna sich auf die gefährliche Reise - aber kann eine Frau allein wirklich die Wende bringen im jahrhundertelangen Freiheitskampf der Schotten?

»Watsons Werk ist so originell wie eh und je; ihre Fans werden diese mitreißende Saga lieben!« Publishers Weekly

Über die Autorin:

Jules Watson wurde 1970 als Tochter englischer Auswanderer in Perth geboren. Sie wuchs in Australien auf und lernte ihren späteren Ehemann Alistair, einen Schotten, bereits an der Highschool kennen. Nach ihrem Studium der Archäologie und PR arbeitete sie unter anderem in diesen Berufen, bevor sie sich dem Schreiben widmete. Sie lebte viele Jahre lang abwechselnd in Australien und der UK, bis sie schließlich mit ihrem Mann in ein kleines schottisches Glen an der Westküste zog.

Die Website der Autorin: juleswatson.com

Von Jules Watson erscheinen bei dotbooks die drei Teile der Dalriada-Trilogie »Tartan und Schwert«, »Das keltische Amulett« und »Die Rose der Kelten«.

eBook-Neuausgabe Juli 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 2007 unter dem Originaltitel »The Boar Stone« bei Orion, London.

Copyright © der englischen Originalausgabe Jules Watson, 2007

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2007 by Blanvalet Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung von Shutterstock/O.S., Byjeng und adobeStock

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (mm)

ISBN 978-3-98690-239-1

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form

weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Die Rose der Kelten« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Jules Watson
Die Rose der Kelten

Historischer Roman

Aus dem Englischen von Nina Bader

dotbooks.

Erstes Buch

Zeit des Blätterfalls, anno domini 366

Kapitel 1

»Möge Christus euch in Liebe leiten«, schnaufte der alte Priester, dabei stützte er sich schwer auf den Sandsteinaltar.

Minna schnaubte verhalten. Es mochte ja Sabbat sein, ein heiliger Tag der Christen, weshalb sie jetzt auch in der Kapelle der Villa Aurelius standen, aber sie ahnte, dass das, was ihr bevorstand, mit Liebe wenig zu tun hatte.

Wir müssen eine Entscheidung treffen, hatte ihr Bruder Broc zu ihr gesagt. *Über deine Zukunft, Minna*. Seine Worte schwirrten wie Motten in ihrem Kopf herum. *Über deine Zukunft. Über deine Zukunft. Über deine Zukunft.*

Sie fing einen Blick von Severus auf, dem Aufseher auf Aurelius' Landsitz. Er war ein kräftiger, untersetzter Mann mit braunem Haar, das von grauen Strähnen durchzogen wurde. Sein Gesicht war vom übermäßigen Alegenuss gerötet, aufgedunsen und von der Sonne gegerbt, da er sich den ganzen Tag auf den Feldern aufhielt, um die Sklaven zur Arbeit anzutreiben. Seine Hände wiesen vom Gebrauch der Peitsche harte Schwielen auf, und seine braunen Augen ruhten jetzt abschätzend auf Minna. Neben ihm stand Broc und beobachtete den seine Schwester musternden Severus. Seine mürrische Miene hellte sich dabei nicht auf.

Minna schnippte ihren schwarzen Zopf von ihrem klammen Nacken und straffte die Schultern. Sollten sie nur starren!

»Minna«, flüsterte der kleine Marcus und presste sein Gesicht gegen ihren Arm. »Dauert es noch lange?« Er war erst drei Jahre alt; seine helle Kinderstimme hallte in der schmucklosen Kapelle laut und vernehmlich wider.

Publius Aurelius und seine Frau drehten sich beide gleichzeitig um und blickten nicht ihren Sohn, sondern dessen Kindermädchen missbilligend an. Minna legte Marcus lächelnd einen Finger auf die Lippen. Sein zehnjähriger Bruder Lucius verdrehte die Augen, woraufhin Minna mahnend den Kopf schüttelte. Publius saß die Hand etwas zu locker, wenn es darum ging, seine Söhne mit dem Lederriemen zu züchtigen, und sie hatte gerade erst die ganze Nacht am Bett des fiebernden Marcus gewacht. Zum Glück schien es ihm heute morgen besser zu gehen.

Die heiße Sonnenzeit war in die Zeit des Blätterfalls übergegangen. In der Kapelle mit den frisch getünchten Wänden und dem neuen Mosaikfußboden war es kühl und dunkel, aber sie war so klein, dass die Gottesdienstteilnehmer eng aneinandergedrängt stehen mussten. Obwohl der Herr und die Herrin Christen waren, verehrten die meisten der einheimischen Arbeiter auf dem Landgut auch weiterhin die alten Götter und die Große Mutter und nahmen an dieser Zeremonie nur teil, weil ihnen keine andere Wahl blieb. Die Luft war erfüllt von säuerlichem Schweißgestank und dem schweren ägyptischen Parfüm der Herrin.

Die beiden Jungen verstummten, und der Priester fuhr mit seiner Predigt fort. Minna zupfte seufzend an ihrem kratzenden, an ihrer erhitzten Haut klebenden Kleid herum. So in Ruhe ihren Gedanken nachhängen konnte sie sonst nur, wenn der griechische Lehrer Nikodemes den Jungen Geschichten über die trojanischen und griechischen Kriege oder von übermütigen Göttern und eifersüchtigen Göttinnen erzählte. Die Kapellenwände waren mit roten und weißen Diamanten bemalt, die sie drei Mal zählte, bis sie bemerkte, dass die beiden Töchter der Köchin sie anstarrten. Ah ja, diese zwei hatte sie ganz vergessen. Sie konnte ihnen die Gedanken von den feisten Gesichtern ablesen. Welches Recht hatte sie, die Frau mit den ungewöhnlichen Augen und dem eigenartigen Gebaren, vor

der Christusfigur zu stehen, wo sie doch als Heidin galt? Die Mädchen tuschelten hinter vorgehaltener Hand miteinander, und Minna wandte ihr brennendes Gesicht ab. Severus war hier der Einzige, der sie nicht für hellsichtig und nur zur Hälfte menschlich hielt. Was für eine Ironie des Schicksals!

»Amen«, krächzte der Priester endlich.

»Amen«, murmelte die kleine Gemeinde erleichtert. Minna stimmte nicht mit ein, sondern schielte sehnsüchtig zur Tür hinaus. Sie konnte den von den abgebrannten Stoppelfeldern aufsteigenden Rauch und den Duft reifer Äpfel riechen, der von den Obstgärten, wo die Sklaven sie in Fässer pflückten, zu ihr herüberwehte. Die Herrin Flavia hatte ihr befohlen, den Tag mit den Jungen außerhalb des Hauses zu verbringen. Sie konnte es kaum erwarten, endlich ins Freie zu kommen.

Schließlich schlang Publius seinen Umhang enger um sich und schritt eilig zur Tür hinaus. Als einer der reichen Landgutbesitzer in den fruchtbaren Tälern östlich der Stadt Eboracum gehörte er dem Rat an und musste häufig an wichtigen Besprechungen in der nahegelegenen Stadt Derventio teilnehmen.

Sowie er außer Sicht war, stürmten seine Söhne aus der Kapelle. Minna folgte ihnen und blinzelte in die Sonne, deren Strahlen von den weißen Wänden und den roten Dachziegeln der Villa zurückgeworfen wurden. Das Haupthaus und die beiden Nebenflügel umschlossen einen lichtdurchfluteten Hof, dahinter lockten die grünen Hügel.

Doch ehe sie den Jungen zurufen konnte, auf sie zu warten, schlossen sich Brocs Finger um ihr Handgelenk und zogen sie zur Seite. »Was ich gesagt habe, war ernst gemeint, kleine Schwester«, murmelte er. »Und ich dulde keinen Widerspruch.«

Er blickte über seine Schulter hinweg zu Severus, der gerade die Kapelle verließ. Der Aufseher tippte sich mit dem Griff seiner Peitsche gegen die Stirn. Er ließ Minna

nicht aus den Augen, während er, an die Mauer gelehnt, auf Flavia wartete.

Minna entwand sich atemlos Brocs Griff. »Du weißt genau, dass ich...«

»Ich will nichts mehr hören!« Brocs rotes Haar war schweißverklebt. Obwohl Minna zwei Jahre jünger war als er, hatte sie ihm oft mit einer mütterlichen Geste die schweren Locken aus der Stirn gestrichen. Aber nicht heute. Als die anderen Diener in den Hof strömten, dämpfte Broc seine Stimme. »Du kannst nicht dein ganzes Leben lang als Kindermädchen arbeiten, Minna.«

»Ich wüsste nicht, was dagegen spricht.«

»Du zählst schon achtzehn Sommer«, zischte er. Sein sommersprossiges Gesicht verhärtete sich vor Zorn. »Wir haben ohnehin schon zu viel Zeit verloren – weil ich dir bislang deinen Willen gelassen habe. Aber damit ist jetzt Schluss.«

Ihre Vorfahren waren Sklaven gewesen und von Publius' Großvater freigelassen worden. Aber Brocs und Minnas Eltern waren sehr früh gestorben – die Mutter am Fieber, der Vater nach einem Reitunfall – und Minna konnte sich kaum noch an sie erinnern. Seither lebten die Geschwister zusammen mit ihrer Großmutter friedlich in einem kleinen Haus am Fluss. Warum sollte sich daran etwas ändern? Wie konnte Broc solche Andeutungen machen?

Minna hob herausfordernd den Kopf. »Ich bin glücklich mit dir und Mamo.«

»Mamo wird nicht ewig leben.«

»Du bist ja auch noch da.« Sie hielt Brocs Blick unverwandt stand.

Erst jetzt wurde ihnen bewusst, dass mehrere Leute sie neugierig anstarrten und versuchten, ihrer geflüsterten hitzigen Auseinandersetzung zu lauschen. Broc zerrte sie ärgerlich um die Hausecke, wo ein Tor den Hof von den Feldern trennte.

»Das wäre jetzt wirklich nicht nötig gewesen.« Minna rieb sich aufgebracht die Handgelenke. Aber irgendetwas im Gesicht ihres Bruders hinderte sie daran, noch mehr zu sagen.

»Ich werde dir verraten, warum uns keine Zeit mehr bleibt.« Die Sehnen an Brocs Armen traten deutlich hervor, und Minna wurde klar, dass sich in der letzten Zeit nicht nur sein Verhalten verändert hatte. Seine Schultern waren breiter geworden; er war kein Junge mehr, sondern ein erwachsener Mann. Ihr Magen krampfte sich zusammen, als Broc sich mit einem tiefen Atemzug für das wappnete, was er ihr zu eröffnen gedachte. »Ich bin in die Armee eingetreten. In drei Tagen breche ich auf, ich bin zum Wall abkommandiert.«

Jegliche Farbe wich aus Minnas Gesicht.

»Der Herr hat mir bereits seine Erlaubnis erteilt«, fuhr Broc hastig fort.

Sie sah, wie sich seine Lippen bewegten, vermochte aber seine Worte nicht zu erfassen. Endlich stieß sie tonlos hervor: »Aber du sollst doch eines Tages Verwalter werden, und ... du musst dich doch um mich und Mamo kümmern.«

»Ich werde nicht hier verschimmeln, bis ich alt und fett bin!« Minna zuckte angesichts dieses Ausbruches erschrocken zusammen, und er griff nach ihrer Hand. »Verstehst du denn nicht, was für eine große Ehre das für mich ist, Schwester? Ich bin bei den *areani* aufgenommen worden, bei den Kundschaftern, und dort nimmt man nur die besten Reiter.« In seinen Augen loderte eine Flamme auf, die durch Minna hindurchzudringen schien, als beständen sie und dieses Feuer aus so unterschiedlicher Materie, dass es ihr nichts anhaben konnte.

»Und was soll aus uns werden?«, fragte sie, konnte jedoch nicht verhindern, dass ihre Stimme zitterte. »Du willst Mamo und mich einfach im Stich lassen?«

»Ich kann mich durch euch nicht von meinen Plänen abhalten lassen; du bist meine Schwester, nicht mein Kind.

Es wird Zeit, dass sich ein anderer Mann deiner annimmt. Als dein rechtmäßiger Gatte.«

Minna entzog ihrem Bruder langsam ihre Hand. Sie hatte sich an den irrwitzigen Traum geklammert, ihr Leben würde ewig so weitergehen wie bisher: Mamos Geschichten abends am Feuer, nachmittägliche Ausflüge mit Marcus und Lucius. Sie brauchte sich ja nur anzusehen – ihre Sandalen waren schlammverschmiert, ihr Kleid mit Grasflecken übersät. Sie hatte ganz in ihrer eigenen Welt versunken ihre Tage verbracht, und nun war sie unsanft in die Wirklichkeit zurückgeholt worden. »Ich denke, es gibt keinen Bewerber um meine Hand, nicht wahr, Bruder? Wegen meines – wie sagen alle doch immer? –, meines merkwürdigen Verhaltens.«

»Was erwartest du denn, wenn du dauernd diese Wachträume hast, wie du sie nennst, mit leerem Blick vor dich hin starrst und wirres Zeug redest? Die Leute erfahren davon. Wie oft habe ich dich gebeten, ein schicklicheres Benehmen an den Tag zu legen, aber du hast ja nie auf mich gehört.«

Minna rang nach Atem und ballte die Fäuste, aber Broc sprach schon weiter. »Und nun hat sich tatsächlich ein Mann erboten, dich zur Frau zu nehmen – nur ein Einziger. Und du wirst ihn heiraten.«

»Nein.« Ihre Stimme drohte zu versagen. »Nein.«

Broc verschränkte die Arme vor der Brust. »Oh doch. Severus hat den einträglichsten Posten auf dem Gut. Er wird geachtet und respektiert. Und er hat sich nicht von all dem Gerede über dich abschrecken lassen, also muss er ein vernünftiger Mann sein.«

Vernünftig. Severus atmete schwer durch die Nase, wenn Minna in seiner Nähe war. Warum nur fand er sie nicht ebenso abstoßend, wie all die anderen Arbeiter es taten? Dann flammte die Erkenntnis wie ein Blitz in ihr auf. Severus betrachtete sich als einen Mann, der in der Welt stetig vorankam. Er sammelte angeschlagenes Geschirr,

angelaufene Bronzetöpfe und zerbrochene Fliesen aus reichen Häusern, um sein eigenes damit auszustatten. Normalerweise hätte sie spöttisch darüber gelächelt, hätte sie jetzt nicht gewusst, was diese Marotte zu bedeuten hatte: Er mochte seltsame, ausgefallene Dinge, die sonst niemand besaß. Ungewöhnliche Dinge. Solche Dinge wie sie.

»Nein«, stieß sie gepresst hervor. »Nicht ihn. Ich werde ihn nicht heiraten.«

Broc setzte zu einer zornigen Erwiderung an, aber Minna machte sich von ihm los und stolzierte davon, ohne weiter auf ihn zu achten. Ihr Hals schmerzte, und in ihren Augen brannten Tränen, die sie unwillig unterdrückte.

Die Jungen schaukelten auf dem Tor zu den Feldern. Als Lucius ihr bestürztes Gesicht sah, grinste er, wobei er ein paar Zahnlücken entblößte. »Denk doch nur, Minna ... wir haben einen ganzen Tag für uns allein. Weit weg von all den anderen.«

»Von all den anderen«, echote der pummelige kleine Marcus.

Minna hob ihr Gesicht seufzend der Sonne entgegen. Die Bäume, das Gras und die Vögel maßen sich wenigstens nicht an, über sie zu urteilen. »Dann lasst uns gehen«, sagte sie heiser. »Je eher, desto besser.«

Oben im Hochmoor verrauchte ihre Wut allmählich, und sie begann, ihre Lage klar und logisch einzuschätzen. Hinter einer windgepeitschten Heideebene lagen die Überreste einer verlassenen römischen Festung. Minna setzte sich in einen alten Graben und starrte blicklos über die an eine Flickendecke erinnernden Felder und Weiden hinweg. Eine Hummel prallte gegen ihre Wange. Von den Obstgärten drangen die Rufe der Arbeiter zu ihr empor. Hier oben herrschte tiefer Frieden, doch unter ihr hob sich die weiße Villa Aurelius drohend von dem grünen Land ab. Severus

gehörte zu der Welt dort unten. Minnas Herz machte einen Satz, und sie schloss die Augen.

Als Frau verfügte sie über keinerlei Rechte. In den Adern ihrer Familie floss sowohl einheimisches als auch römisches Blut, aber die Römer herrschten jetzt in diesem Land. Und ihr Gesetz schrieb vor, dass Minna sich einem Mann unterordnen musste: einem Vater, Bruder oder Ehegemahl. Einen anderen Weg oder eine andere Wahl gab es nicht.

Die Hälfte der Mädchen auf dem Landgut hatte ein Auge auf Severus geworfen, das wusste sie. Er war Witwer in gesicherter Position und genoss Publius' Vertrauen. Obwohl er ein vom Wetter gegerbtes Gesicht hatte, konnte man ihn nicht direkt als hässlich bezeichnen. Er war ein guter Fang, behaupteten die alten Vetteln und die jungen Frauen. Ein guter Fang, wie ein fetter Fisch, der eine reichliche Mahlzeit ergab.

Ihre Gedanken wandten sich der ehelichen Vereinigung zu. Seit sie ein Kind war, war sie von jedem Mann auf dem Anwesen gemieden oder mit Verachtung behandelt worden, sodass es ihr nicht schwergefallen war, die Gefühle zu unterdrücken, die sich mit ihrer ersten Mondblutung eingestellt hatten. Jetzt löste der Gedanke eines wie ein Schwein über ihr grunzenden und schwitzenden Mannes überhaupt keine Empfindung in ihr aus, und darunter litt sie am meisten, denn sie *wollte* etwas fühlen; wollte leben.

Die altvertraute Angst stieg wieder in ihr auf und würgte sie in der Kehle. Sie kämpfte dagegen an, bis die Furcht mit einem Mal in Entschlossenheit umschlug und sie die Augen wieder öffnete.

Was auch immer sie sich einredete und was Broc auch sagen mochte, etwas in Minna widersetzte sich mit aller Kraft dem Weg, den er für sie vorgesehen hatte. Sie konnte ihn nicht gehen, wenn sie am Leben bleiben wollte, erkannte sie mit plötzlich aufwallender Leidenschaft und setzte sich ruckartig auf. Sie konnte nicht zurückgehen und

sich in alles fügen, was von ihr verlangt wurde, denn dann würde sie nie wieder sie selbst sein.

»Ho!«, brüllte Lucius auf dem Erdwall über ihr. »Ich bin ein Soldat, und ich bin gekommen, um dich zu töten, Barbar!« Er zielte mit einem Haselnussschössling, der ihm als Speer diente, auf sie.

Sie rang sich ein Lächeln ab. »Bitte verschont mich, tapferer Soldat.«

»Dich verschonen? Du bist ein Wilder, ein Feind! Hüte dich, dein Ende ist nah!«

»Dein Ende ist nah!«, kreischte auch Marcus, und dann stürzten sich die beiden Jungen lachend und johlend auf Minna, und sie rangen miteinander, bis sie alle völlig außer Atem im Farnkraut lagen.

Minna schob ihre Zöpfe zurück und strich ihr Kleid glatt. »Warum muss ich immer der Feind sein?«, japste sie.

»Weil du so blass bist und so seltsam aussiehst«, erwiderte Lucius grinsend.

»Vielen Dank, Lucius.«

Marcus warf sich über ihre Beine. Seine Tunika rutschte hoch und gab sein rundes Bäuchlein frei. »Die Leute sagen, du hättest eigenartige Augen, aber ich finde, sie sehen aus wie Wasser.«

Lucius wiegte sich auf allen vieren hin und her. »Und sie sagen, dein Gesicht wäre zu schmal und deine Augen zu groß und deine Haut zu weiß zu deinem schwarzen Haar, und du würdest unnatürlich aussehen«, zählte er stolz auf.

Minnas Lächeln erstarb. Sie wusste, dass auch Broc so dachte. Ihre Aussichten, einen Mann zu finden, wären viel größer, pflegte er zu sagen, wenn sie ihr Haar nicht so streng zurückkämmen und so ihre kantigen Züge betonen und wenn sie ihre Tunika mit einem Gürtel zusammenhalten würde, um ihrem Körper weibliche Formen zu verleihen. Aber gegen ihre außergewöhnlichen, unheimlich anmutenden blassgrünen, von einem schwarzen

Ring umgebenen Augen, die glühten wie die einer Katze, konnte sie nichts ausrichten, das wusste sie.

»Aber ...«, fuhr Lucius, dessen Grinsen verblasst war, hastig fort, »*wir* finden dich hübsch, so hübsch wie das Bild von Minerva an Mamas Wand. Und wie die Statue dieser römischen Dame in Papas Arbeitszimmer.«

Marcus schlang ihr die Arme um den Hals. »Sei nicht traurig«, lispelte er. »Wir lassen dich auch mit uns Soldaten spielen.«

Minna räusperte sich und schob Marcus von ihrem Schoß. »Aber ich kann doch gar kein Soldat sein, weil ich ein Mädchen bin.«

»Nein, du kannst kein Soldat sein, weil du Barbarenblut in dir hast«, neckte Lucius sie.

»Das Blut des Parisiervolkes, das in diesen Hügeln gelebt hat«, berichtete sie den Jungen. Sie war stolz darauf, denn es war auch Mamos Blut – auch wenn Broc jeden einzelnen Tropfen davon hasste, weil er meinte, es würde sein reines römisches Blut besudeln, und er trachtete danach, sich in jeder Hinsicht als reiner Römer zu präsentieren. Das Blut seiner Vorfahren war für ihn das Blut der Vertriebenen, Entrechteten und Geknechteten. Er verabscheute es, in die Vergangenheit statt in die Zukunft zu blicken, und die Abende, an denen Mamo und Minna am Feuer saßen und sich die alten Geschichten erzählten, trieben ihn oft fast zum Wahnsinn.

»Ich bin nicht mit den wilden Männern hinter dem Wall in Alba verwandt«, erklärte sie den Jungen mit fester Stimme. »Und wenn ihr euren Eltern gegenüber so etwas behauptet, bleibt ihnen das Herz stehen.« Alle hier betrachteten die Völker Albas als wilde, blutrünstige Barbaren, und als Mamo protestiert und eingewandt hatte, dass die Parisier von derselben uralten Blutslinie abstammten, hatte Broc sie eine Närrin gescholten. Nun, jetzt würde er den Barbaren des Nordens ja selbst

gegenübertreten müssen – nur durch eine Speerlänge von ihnen getrennt.

Lucius stöberte im Farngestrüpp herum. »Minna ist eine Barbarin«, sang er.

»Barbarin, Barbarin«, stimmte Marcus mit ein und hüpfte von einem Fuß auf den anderen.

»Und sie frisst kleine Kinder!«

»Lucius!«, wies Minna ihn entgeistert zurecht. »Wo hast du das denn gehört?«

Lucius betrachtete schuldbewusst seine Füße. »Ein Soldat in der Stadt hat das gesagt. Über die Männer hinter dem Wall.«

»Hmm ... na schön, aber lass das ja nicht deine Mutter hören.« Minna musterte Marcus, dessen Wangen sich gerötet hatten. »Komm, kletter auf meinen Rücken. Du warst lange genug in der Sonne.«

In dem Haselgehölz am Strom war es angenehm kühl. Minna rieb die Wange an ihrer Schulter und suchte in den Taschen ihres Kleides nach den Resten ihrer Mittagsmahlzeit – einem Apfel und einem Kanten Brot.

Zu Ehren Mamos und des alten Blutes würde sie beim kleinen Schrein der Göttin des Flusses ein Ernteopfer darbringen. Und außerdem hatte sie etwas von der Göttin zu erbitten.

Der Fluss bildete zwischen den Bäumen einen See mit einem Bett aus braunen Kieselsteinen, und am Ufer dieses Sees erhob sich ein Steinhügel. Zwischen den Steinen steckte die Erntepuppe des letzten Jahres; sie war mit ausgebleichen roten Bändern geschmückt, und zwischen den Ritzen der Steine lugten verwelkte Blumen hervor.

Die Jungen tollten umher, während Minna die welken Blumen entfernte und auf einer sonnigen Lichtung Gänseblümchen pflückte. »Mutter«, murmelte sie mit gesenktem Kopf, wie Mamo es sie gelehrt hatte. »Nimm

mein Opfer an und schenke mir deinen Segen. Möge dein Auge immer wohlwollend auf uns allen ruhen.«

Bitte schenk vor allem mir deine Gunst. Nur dieses eine Mal, dann werde ich dich nie wieder um etwas bitten. Sie sah Severus' wissend lachendes Gesicht vor sich und presste verzweifelt die Finger gegen die Augen.

Mamo sagte, an diesem Ort hätte die Göttin schon zu ihr gesprochen, aber Minna war etwas Derartiges noch nie widerfahren. Als Kind hatte sie stundenlang hier gesessen und in die Stille gelauscht, als könne die Göttin sich jeden Moment aus dem Schatten der Bäume lösen und ihr etwas ins Ohr flüstern. In Mamos Geschichten sprachen die alten Götter oft zu den Sterblichen. Minna wartete bis heute noch darauf. Stattdessen wurde sie nur von Wachträumen heimgesucht ...

Sie überfielen sie, wenn sie zu lange in das Feuer, das Wasser oder die Wolken blickte, und sie plagten sie im Schlaf, wenn sie – anders als ihre gewöhnlichen Träume – mit einer gespenstischen Macht von ihr Besitz ergriffen. Und danach vermochte sie sich niemals genau an die Einzelheiten zu erinnern.

Die Träume hinterließen in ihr nur einen Widerhall von Dunkelheit und Furcht. Und Tod – immer eine Vorahnung drohenden Todes.

An diesem Abend knisterte die Luft in dem kleinen Haus am Fluss vor Spannung. Mamo, die in ihrem Bett an der Wand saß und nähte, sah Minna und Broc mit gerunzelter Stirn an.

»Was ist geschehen?«, fragte sie.

Broc machte Anstalten, den Mund zu öffnen, doch Minna brachte ihn mit einem eisigen Blick zum Schweigen. »Nichts«, erwiderte sie kurz angebunden. »Nichts, weswegen du dir Gedanken machen müsstest, Mamo.«

Broc betrachtete Mamos eingefallenes Gesicht, die zittrigen Hände, die die beinerne Nadel durch das Wollhemd zogen, und schluckte die Worte hinunter, die ihm auf der Zunge lagen. Sie durften Mamo nicht aufregen. Nach dem Fieber, an dem sie im Sommer gelitten hatte, war sie nicht wieder zu Kräften gekommen.

Mamo hustete. Eine knorrige Hand griff nach dem Stapel von Brocs Strümpfen, die gestopft werden mussten, aber Minna sprang sofort auf und drückte die alte Frau sacht in die Kissen zurück. »Lass das jetzt, Mamo, und ruh dich aus.«

Mamo schnalzte ob dieser Fürsorge mit der Zunge, aber Minna wusste, dass sie guten Grund hatte, sich Sorgen zu machen. Ihre Großmutter hatte ihr die mandelförmigen Augen, die hohen Wangenknochen und das spitze Kinn vererbt, aber jetzt waren ihre Züge verhärmt, die Wangen hohl und die Finger so geschwollen, dass sie Knoten an einer alten Eiche glichen. Doch noch immer saß sie kerzengerade gegen ihre Kissen gelehnt in ihrem Bett, trug ihr weißes Haar zu sechs Parisierzöpfen geflochten, und ihre gebrechliche Gestalt strahlte Stolz und Würde aus.

Minna wurde das Herz schwer, als sie sich abwandte und ihr Kopf die an den Dachbalken befestigten Büschel getrockneter Blätter und Wurzeln streifte. Mamo selbst hatte sie in der Kräuterheilkunde unterwiesen, und sie bereitete seit Monaten stärkende Tränke für ihre Großmutter zu. Minna konnte sich nicht damit abfinden, dass all ihre Arzneien keine Wirkung zeigten.

Broc stürzte mit mürrischem Gesicht sein Ale hinunter. Minna kehrte ihm den Rücken zu und begann, in dem über dem Feuer brodelnden Kessel mit Linsen und Hammelfleisch zu rühren. Sollte ihr Bruder doch denken, sie würde sich klaglos in ihr Los fügen; sollte er doch ausziehen, um wie ein kleiner Junge nach Abenteuern zu suchen. Mamo würde sicher einen Weg finden, um ihr zu

helfen. Sie würde sich mit Minna beraten und Pläne schmieden, wie sie es immer getan hatte.

Und was Minna selbst betraf, so hatte Mamo stets gesagt, ihr Verstand sei so scharf wie ein Dorn und arbeite so schnell wie ein reißender Strom dahinfloss. Aber sie hatte diesen Verstand in diesem Sommer verdorren lassen; war in einem Nebel aus Träumen umhergegangen. Nun, damit hatte es jetzt ein Ende. Während sie in dem sämigen Eintopf rührte, schwor sie sich, nie wieder so töricht zu sein.

Minna blinzelte, als ein Schatten die Sterne verdunkelte.

Ihr Bett stand in dem kleinen Hinterzimmer des Hauses, das auf die Hügel hinausging, und ihr wurde bewusst, dass sie mit untergeschlagenen Beinen auf der Matratze saß und die Tür weit offen stand. Sie hatte wieder einen Wachtraum gehabt.

Ohne auf den vertrauten Schmerz in ihrer Magengegend zu achten, blickte sie auf und sah Broc. »Was ... was habe ich gesagt?«

Broc lehnte am Türrahmen und starrte in die Nacht hinaus. »Woher bei Christus soll ich das wissen?«

Minnas Herz hämmerte, Schweiß stand auf ihrer Stirn. »Habe ich geschrien?«

»Ein Mal. Deswegen bin ich gekommen, um nach dir zu sehen. Dann hast du völligen Unsinn gefaselt. Ich konnte kein Wort verstehen.« Unüberhörbarer Widerwillen schwang in seiner Stimme mit. »Mamo hat dir mit all diesen alten Geschichten wirklich den Kopf verdreht. Kein Wunder, dass du Albträume hast, Minna.«

Sie schlang die Arme um die Knie. »Ich kann gegen die Visionen nichts ausrichten. Zu Mamo kommen sie auch.«

Doch ihre Großmutter war dankbar für diese Gabe – das *Gesicht*, wie sie es nannte –, hielt sie in Ehren, und ihre Träume waren niemals Furcht einflößend. *Ergib dich ihnen*,

pflegte Mamo zu sagen. *Es muss einen Grund dafür geben, dass die Göttin auf diese Weise zu dir spricht.* Aber Minna setzte sich gegen die Träume zur Wehr, weil die Leute sie deswegen hassten und fürchteten. Und weil sie sie nicht kontrollieren konnte, so sehr sie sich auch bemühte. Sie glaubte auch nicht, dass irgendeine Göttin ihr bewusst solchen Schmerz zufügen würde, und in ihren dunkelsten Stunden fragte sie sich manchmal, ob die Christen nicht Recht hatten, wenn sie behaupteten, derlei Dinge seien heidnisch und Teufelswerk.

»Mamo hat das Gesicht nie in Gegenwart anderer gerufen«, wandte Broc ein. »Außerdem ist sie alt, und sie ist eine Kräuterkundige. Die Leute holen ihren Rat ein. Aber vor dir haben sie Angst. Severus ist der Einzige ...«

»Sprich nicht weiter.« Minna zog fröstelnd die Schultern hoch.

Broc kauerte sich vor ihr auf den Boden und hob einen Finger. »Die Heirat ist eine beschlossene Sache, Schwester. Ich muss meine Pflicht erfüllen und dich mit einer Mitgift ausstatten, auch wenn sie noch so bescheiden ausfällt, damit der Ehekontrakt vor dem Gesetz Bestand hat. Aber das muss bis zum nächsten Monat warten, wenn ich meinen ersten Sold ausbezahlt bekomme. Doch ich habe Severus deine Hand versprochen, und der Herr hat seine Zustimmung dazu erteilt. Ich werde es Mamo morgen sagen.«

Minna starrte stumm ins Dunkel.

»Einen Rat will ich dir noch geben. Versuche, von der Herrin Flavia zu lernen; fang an, dich wie eine Dame zu kleiden, dich wie eine zu benehmen und wie eine zu sprechen. Hör auf, mit hochgebundenen Röcken über die Felder zu laufen. Du bist kein Kind mehr, sondern eine erwachsene Frau. Vergiss Mamos Geschichten und versuche, deine ... Anfälle unter Kontrolle zu bringen. Dann werden dich die Leute vielleicht akzeptieren.«

Minna betrachtete ihren Bruder forschend. Sie dachte daran, wie sie als Kinder zusammen im Heidekraut gespielt hatten und er sie immer in Schutz genommen hatte, wenn andere sie verhöhnten. Aber jetzt wurde ihr klar, dass Broc nach all den Jahren immer noch keine Ahnung hatte, wie es wirklich in ihr aussah - nicht, wenn er sich ernsthaft einbildete, sie könnte jemals so werden wie Flavia.

»Lass diese Gelegenheit nicht ungenutzt verstreichen«, drängte er. »Versuch dich zu ändern, Minna. Versuch es wenigstens.«

Minnas Herz wurde mit einem Mal schwer wie ein Stein. Sie wandte sich ab und heftete den Blick auf die am Himmel glitzernden Sterne. »Ja, Bruder«, stimmte sie zu, denn jetzt wusste sie, dass er nie merken würde, wann sie log.

Zwei Tage später brach Broc zum Wall auf.

Kapitel 2

»Es sieht aus, als würde ein Sturm aufziehen, Mamo«, warnte Minna. Sie stand in der Tür und lehnte den Kopf gegen die kühle Steinwand.

Der Himmel über den stoppeligen Feldern hatte sich verdunkelt; die Luft lag wie eine feuchte Decke über den staubigen Furchen, denen der Duft umgepflügter Erde und zertretenen Getreides entstieg. Kein Windhauch ließ die Blätter oder das braune Gras rascheln, das hoch auf den Weiden stand und zum Hindurchlaufen einlud. Vor vier Wochen wäre Minna dieser Einladung vielleicht gefolgt – vor Brocs Aufbruch, dem darauf folgenden täglichen Kampf, Severus aus dem Weg zu gehen, und bevor Mamos Husten sich zu einem hartnäckigen Fieber ausgewachsen hatte.

Und von Broc war keine einzige Nachricht gekommen – als ob er sie bereits aus seinem Gedächtnis getilgt hatte, dachte Minna bitter –, bislang war die versprochene Mitgift noch nicht eingetroffen. Das zumindest erfüllte sie mit Erleichterung.

»Sind die Früchte schon eingebracht?«, erkundigte sich Mamo schwach vom Bett her.

»Fast. Morgen werden die letzten gepflückt.«

»Die Große Mutter hat uns einen guten Sommer und eine reiche Ernte geschenkt.« Mamo erlitt plötzlich einen quälenden Hustenanfall. Ihre Brust war mit Schleim zugesetzt wie der kleine Fluss draußen mit Blättern.

Minna klopfte ihr Kissen auf und griff nach dem auf einem Stuhl bereitstehenden Holzbecher. »Trink noch einen Schluck Huflattichsud, Mamo.«

»Wenn ich noch mehr davon trinke, färbe ich mich grün, und mir wachsen Wurzeln.« Mamos Rippen zeichneten sich

scharf unter der Haut der eingesunkenen Brust ab, aber ihren Sinn für Humor hatte sie nicht verloren.

»Aber dafür treibst du dann hübsche Blüten.« Minna hielt den Becher an Mamos Lippen und biss sich auf ihre eigenen.

Sie hatte jeden Trank gebraut, den sie kannte, um Mamos Fieber zu senken und ihre Beschwerden zu lindern. Spät abends hatte sie sich, den rasselnden Atemzügen ihrer Großmutter lauschend, alles ins Gedächtnis gerufen, was sie über Kräuterheilkunde wusste. Im Moment erwärmte sie einen Leinsamenumschlag am Feuer, und sie hatte einen der Fuhrmänner gebeten, die einzige Halskette, die sie besaß, in Eboracum gegen aus Griechenland importierte getrocknete A sternwurzeln einzutauschen. Einige würde sie auskochen, andere in einer Schale mit heißem Wasser einweichen, damit Mamo den Dampf einatmen konnte.

Jeden Tag stürzte sie sich, nachdem sie ihren Pflichten als Betreuerin der beiden Jungen nachgekommen war, in die Hausarbeit; sie knetete Teig, buk Brot, sammelte Eier ein und hackte Feuerholz, aber so sehr sie sich auch dagegen sträubte, sie konnte die Augen nicht davor verschließen, dass Mamo immer schwächer wurde. Der Lebensfunke in ihr erlosch allmählich.

Minna tupfte etwas verschütteten Tee vom Kinn ihrer Großmutter. Obwohl sie vom Fieber geschüttelt wurde, maß die alte Frau sie mit einem eindringlichen Blick. »Kind, dir ist klar, dass ich nicht im Stande bin, das Ernteritual zu zelebrieren?«

Minna nahm den dampfenden Kessel vom Feuer. »Die A sternwurzeln werden dir helfen. Morgen Abend bist du wieder auf den Beinen.«

»Nein.« Ein paar weiße Haare hatten sich aus Mamos Zöpfen gelöst und umspielten ihr Gesicht mit der fast durchscheinenden Haut. »Ich bin zu krank.«

Minna starrte die vom Kessel aufsteigenden Dampfschwaden an. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

»Du bist so gewachsen«, stellte Mamo plötzlich fest.

Minna rang sich ein schiefes Lächeln ab. »Wie meinst du das?« Sie tippte mit einem Finger gegen ihre schmale Hüfte. »In die Breite müsste ich wachsen.«

Die vogelgleichen scharfen Augen flackerten nicht. »Ich meine nicht, dass du körperlich gewachsen bist.«

»Ich bin nicht du«, stellte Minna ruhig fest. »Und ich werde auch nie wie du sein.«

»Das ist auch gar nicht nötig. Du bist es, die die Welt braucht.«

Minna zwinkerte und betrachtete angelegentlich die Wand.

»Ich stehe den Gang über die Felder nicht durch.«

»Du kannst in einem Karren sitzen.« Minna ließ sich neben dem Bett auf die Knie sinken. Die Luft im Raum war stickig; die Vorboten des aufkommenden Sturmes kündigten sich an. Mamos papierdünne Haut fühlte sich feucht und klamm an. »Ich halte dich fest.« Wieder bildete sich ein Kloß in ihrer Kehle. »Dir kann nichts geschehen, ich stütze dich die ganze Zeit lang.«

Mamos geschwollene Finger krümmten sich zu Klauen. »Nein, du musst diese Aufgabe für mich übernehmen. Du kennst die rituellen Beschwörungen.«

Göttin des Lichts. Herrin der Wälder. Spenderin des Lebens. Botin des Todes. Oh ja, sie kannte die Worte nur zu gut.

Mamo presste eine Hand gegen ihre sich mühsam hebende und senkende Brust. »Wenn wir nicht zu unserer Großen Mutter sprechen, woher soll sie dann wissen, wie sehr wir sie brauchen? Woher soll sie wissen, wann sie Sonne und Regen schicken muss? Wenn wir schweigen, könnte sie uns vergessen.« Erschöpft sank sie in die Kissen zurück und hustete.

»Ruh dich jetzt aus, Mamo, und reg dich nicht auf. Ich werde tun, was du von mir verlangst.«

Als die alte Frau endlich eingeschlafen war, rieb Minna ihre Füße mit mit Senf vermischem Bienenwachs ein, um ihr Blut zu wärmen und das Fieber zu senken, und sie streute reinigende Kräuter in das Feuer. Die Heilerin in ihr – sorgsam ausgebildet, kühl und logisch denkend – überprüfte immer wieder die Kraft von Mamos pfeifenden Atemzügen, während die Stunden verstrichen. Doch Minnas eigenes Kinn sackte immer tiefer auf ihre Brust, und ihre Augen hingen wie gebannt am ausgefransten Saum der Bettdecke.

Das Feuer brannte herunter. Sie erhob sich, um Haselzweige nachzulegen. Als sie zum Bett zurückkehrte, standen Mamos Augen offen, waren aber von jenem Schleier überzogen, der mit den Wachträumen, dem Gesicht, einhergingen. »Wer bist du?«, fragte ihre Großmutter, dabei zupfte sie unruhig an der Decke herum.

»Ich bin es, Mamo, Minna.« Sie waren beide in den Schein der Flammen getaucht; die rußgeschwärzte Feuerstelle, die Töpfe, Tiegel, Körbe und Hausgeräte an den Haken an der Wand lagen im Schatten verborgen.

Mamos Augen wanderten zu dem Flämmchen der Öllampe. »Ah, du bist ein Juwel«, verkündete sie in einem leisen Singsang. »Ein inmitten der Menschen verborgenes Juwel, lange begraben, lange vergessen. Aber nicht für immer, nicht für immer, mein Liebes.«

Minna küsste ihre Großmutter inbrünstig auf die Brauen – auf das wahre oder geistige Auge, wie Mamo die heilige Stelle in der Mitte der Stirn nannte. Als Minna ein Kind gewesen war, hatte Mamo sie oft angewiesen, die Augen zu schließen und zu versuchen, mit ihren Gedanken zu sehen. *Deine Augen können sich täuschen*, pflegte sie zu sagen und dabei gegen Minnas Brauen zu tippen. *Dein geistiges Auge nie.*

Jetzt legte sie ihre Wange gegen Mamos Stirn und holte tief Atem; nicht willens, den Kontakt zu unterbrechen. Was sah Mamo in diesem Moment? Minna wagte sie nicht zu fragen. Heute Nacht würde sie auch ihr eigenes geistiges Auge nicht öffnen, sie hatte Angst vor dem, was es ihr zeigen könnte.

Dann regte sich Mamo unter ihren Händen. »Minna, du musst den ganzen Honig nehmen.«

Minna hob den Kopf und fuhr sich mit dem Handrücken über das Gesicht. »Was sagst du, Mamo?«

Mamos flackernder Blick schweifte über die Wand, als sähe sie dort etwas, was Minna nicht sah. »Geh mit dem restlichen Honig in die Stadt und bring den verschlagenen alten Gauner Craccus dazu, ihn dir abzukaufen. Wir brauchen Stoff für eine neue Tunika für Broc - er wächst so schnell. Aber verlange mindestens fünf *nummi* pro Topf, Kind, kein Honig kann sich im Geschmack mit unserem messen. Sag das Craccus.«

Minna umklammerte die kalte Hand ihrer Großmutter. »Ja, Mamo. Ich bringe den Honig in die Stadt.« Blicklos starrte sie in den Schatten.

Der Große Eber! Der Große Eber! Männer kämpften in aufwirbelnden Staubwolken miteinander; die Luft war erfüllt vom Gestank nach Blut und aufgeschlitzten Eingeweiden ... Schwerter blitzten auf, sausten nieder ... Minna schrak neben Mamos Pritsche hoch, die unverständlichen Schreie drängten wieder über ihre Lippen. Die Schmerzen setzten ein ... nacktes Entsetzen bemächtigte sich ihrer, und dann war Mamo da, beruhigte sie. *Dir passiert nichts, mein Kleines. Alles wird wieder gut. Ganz ruhig. Alles ist gut.*

Minna sackte in sich zusammen. Mamo weckte sie immer aus ihren Albträumen auf und nahm ihr Gesicht zwischen ihre warmen Hände. Minna spürte, wie ihr

Tränen über die Wangen rannen. Mamos ureigener Duft stieg ihr in die Nase, wilder Thymian aus dem Moor. Hinter ihren Lidern blitzte ein Licht auf, ein kleiner Funke, der sich zum dunklen Himmel emporschraubte ...

*Das Licht ... Göttin des Lichts. Spenderin des Lebens.
Botin des Todes.*

Ein zweiter Schrei entrang sich ihrer Kehle, dann war sie hellwach, rappelte sich hoch und stieß dabei die Lampe um. Eine kleine Ölpfütze ergoss sich auf den Lehm Boden, die Flamme erlosch. Einen Moment lang war sie wie geblendet, ein blaues Licht brannte hinter ihren Lidern. Die Worte, die sie hervorgestoßen hatte, verblassten bereits, in ihrem Kopf überschlugen sich die Bilder, verschwanden wieder und hinterließen in ihrem Mund nur den Geschmack nach Blut.

Alles im Haus war still. Das Haus barg kein Leben mehr.

Sie begann zu schwanken, ihre Beine gaben unter ihr nach, und sie sank neben dem Bett zu Boden. Das Feuer war bis auf die Kohlen heruntergebrannt, sein sanfter Glanz lag auf Mamos Wangen und Lidern, glättete die Spuren des Alters; ließ die Schönheit, die sie in ihrer Jugend besessen hatte, erahnen. Mamo war fort. Ihr Lebenslicht war erloschen.

Einen nicht enden wollenden Moment lang schwebte Minna über einem gähnenden schwarzen Abgrund, ehe eine gnädige Benommenheit einsetzte und den Schmerz betäubte. Sie durfte nichts empfinden. Sie durfte nicht denken. Sie griff nach Mamos Hand und hielt sie fest, obwohl sie bereits kalt war.

Da ihre Seele immer noch in den Wachträumen gefangen war, spürte Minna, wie die Dachbalken flüsternd zum Leben erwachten. Die Luft flimmerte; erfüllt von der körperlosen Gegenwart der *Anderen*, der Geister, mit denen Mamo oft wispernd gesprochen hatte, wenn sie Teig knetete.

Sie riefen Minna etwas zu, suchten ihren Schmerz mit weichen Fingern und silbrigen Stimmen zu lindern. Aber Minna verscheuchte sie und starrte mit trockenen Augen in die Dunkelheit, während die Kohlen verglühten.

Einen Tag und eine Nacht wich sie nicht von Mamos Seite. Die Stimmen murmelten noch immer zwischen den Balken, aber sie achtete nicht darauf.

Die Nachricht von Mamos Tod verbreitete sich auf dem Gut. Flavia kam, um Minna zu überreden, den Leichnam für die Bestattung freizugeben. Als Minna keine Antwort gab, warf die Herrin die Hände in die Luft und ließ sie mit ihrer Trauer allein. Ansonsten ließ sich niemand blicken.

Warum, erfuhr sie erst, als sich Marcus und Lucius über das Verbot ihrer Mutter hinwegsetzten und sich in das stille Haus am Fluss schlichen. Marcus kroch auf ihren Schoß, während sich Lucius neben ihrem Stuhl niederkauerte und sie mit seinen dunklen Augen fixierte.

»Minna«, wagte Marcus endlich einen Vorstoß. »Warum sagen alle diese schlimmen Dinge über dich? Das macht mir Angst.«

Minna erwiderte nichts darauf, sondern sah stattdessen Lucius an. »Sie sagen, du bist eine Todesfee, eine Teufelin«, flüsterte der Junge. »Sie sagen, du hättest deine Mamo auf dem Gewissen; die Tränke, die du ihr eingeflößt hast, hätten zu ihrem Tod geführt.« Seine Stimme brach. »Sie sagen, du ... du hättest deine Mamo umgebracht.«

Minna drehte sich um und betrachtete das reglose Gesicht ihrer Großmutter, dabei strichen ihre Finger über Marcus' feines Haar.

Als die Abenddämmerung ein zweites Mal hereinbrach, stand Minna auf dem Friedhof neben einer frisch ausgehobenen Grube. Eichenlaub tanzte im kalten Wind um